

Jacob S. Eder



Holocaust-Angst

Die Bundesrepublik, die USA und
die Erinnerung an den Judenmord
seit den siebziger Jahren

Wallstein



Jena Center
Geschichte des 20. Jahrhunderts
20th Century History

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DES 20. JAHRHUNDERTS

Herausgegeben von
Norbert Frei

Band 27

Jacob S. Eder

Holocaust-Angst

Die Bundesrepublik, die USA
und die Erinnerung an den Judenmord
seit den siebziger Jahren

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Jörn Pinnow



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Gerda Henkel Stiftung
und der ZEIT Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius

Bibliografische Information der deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2020
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagfoto: Helmut Kohl und das Ehepaar Reagan
beim Besuch der Gedenkstätte Belsen, 5. Mai 1985
Bundesregierung/Fotograf unbekannt, Bildnummer 320057

ISBN (Print) 978-3-8353-3377-2
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4381-8

Inhalt

Einleitung	7
I. »Holocaustomania«. Westdeutsche Diplomaten und das amerikanische Holocaust-Gedenken Ende der siebziger Jahre	33
»Holocaustomania« in Amerika 35 – Keine »antideutsche Propaganda« 42 – Wendepunkt 1978 55 – Das Verhältnis zu jüdischen Organisationen in den USA 66 – Spannungen in den deutsch-amerikanischen Beziehungen 79	
II. Ein Holocaust-Syndrom? Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und amerikanisch-jüdischen Organisationen in den achtziger Jahren	86
Helmut Kohl, die NS-Vergangenheit und jüdische Organisationen in den USA 88 – »Burying the Past« in Bitburg? 104 – Nach Bitburg 125	
III. Ein »antideutsches Museum«? (West-)Deutschland und das United States Holocaust Memorial Museum	139
Ein nationales Holocaust-Museum für die USA 140 – Holocaust-Überlebende und die Deutschen 143 – »Die Intention der führenden amerikanischen Juden« 146 – Vorbehalte in Washington 160 – »Learning and Remembrance« 164 – Dilemmata des Council 175 – Konkrete Konzepte 186 – »Negativkampagne« zur Eröffnung 194 – Übertriebene Ängste 198	
IV. Politiker und Professoren. Deutsche Geschichtspolitik und die amerikanische Hochschulwelt	202
Helmut Kohl und die Professoren: Ursprünge einer Allianz 204 – »Eine erkennbare Präsenz deutschen Geschichtsverständnisses in Washington« 212 – Werner Weidenfeld und die »Bundeskanzlerinitiative« 232	

V. Nach der Wiedervereinigung. Die Transformation des Holocaust-Gedenkens	249
Holocaust-Gedenken in Deutschland nach 1989/90 251 – Jüdische Organisationen in den USA und die deutsche Einheit 253 – Die Rückkehr des »hässlichen Deutschen« 259 – »Holocaust-Industrie« 269 – »Diagnose« und »Therapie« 271 – »Deutschland = Holocaustland?« 275 – »Against Hitler« 282 – Das amerikanische Holocaust-Gedenken und die deutsche Öffentlichkeit 285 – »Das beste Deutschland, das es je gab« 296	
Epilog	307
Dank	325
Quellen und Literatur	327
Abkürzungen	360
Personenverzeichnis	363

Einleitung

»Es ist höchste Zeit«, schrieb Bundeskanzler Helmut Kohl 1990 an Rabbi Marvin Hier, den Vorsitzenden und Gründer des Simon Wiesenthal Center (SWC) in Los Angeles, »daß in den USA endlich intensiver über das gesprochen wird, was nach 1945 an Gutem in Deutschland geschehen ist. Es gibt dort Informationsdefizite, die ich einfach erschreckend finde.«¹ Damals war Hier mit dem Bau des zweitgrößten Holocaust-Museums in den Vereinigten Staaten befasst, dem Museum of Tolerance in Los Angeles. Repräsentanten der Bundesrepublik Deutschland – ranghohe Politiker, Beamte sowie Diplomaten – hatten jüdische Amerikaner und jüdische Organisationen in den USA, die an diesem und ähnlichen Projekten beteiligt waren, bis zu diesem Zeitpunkt bereits mehr als ein Jahrzehnt lang genau im Blick gehabt. Denn man machte sie für die Entwicklung einer spezifisch amerikanischen Holocaust-Erinnerungskultur verantwortlich, die in den Augen der Bundesregierung die Errungenschaften der westdeutschen Demokratie seit 1949 gänzlich unberücksichtigt ließ.

Und in der Tat hatte sich der Holocaust – die Ermordung von rund sechs Millionen europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland und dessen Verbündete – zu einem zentralen Referenzpunkt der amerikanischen Politik und Kultur entwickelt. Binnen knapp zweier Jahrzehnte, zwischen Ende der siebziger und Mitte der neunziger Jahre, wurde das Holocaust-Gedenken fester Bestandteil des »American life«, wie Peter Novick in seiner wegweisenden Studie schrieb.² Das vorliegende Buch fragt danach, wie Deutsche das öffentliche Gedenken und die Erinnerung der Amerikaner an die vor allem durch Deutsche begangenen Verbrechen des Holocaust wahrgenommen haben und wie sie darauf reagierten. Relevant ist diese Frage insbesondere vor dem Hintergrund der spezifischen Dynamik der westdeutsch-amerikanischen Nachkriegsbeziehungen.³ Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und

1 BArch B 136/42205, Kohl an Hier, 28.2.1990.

2 Novick, Holocaust in American Life.

3 Die Liste der Forschungsliteratur zu den deutsch-amerikanischen Nachkriegsbeziehungen ist lang. Zu den jüngeren Studien zählt Steininger, Deutschland und die USA; für eine detailliertere Übersicht siehe das zweibändige Handbuch von Junker (Hrsg.), *United States and Germany*. Für eine allgemeine Übersicht über die westdeutsche Außenpolitik siehe Hacke, Außenpolitik; Haftendorn, Außenpolitik; Schöllgen, Hitler. Zur deutschen Außenpolitik nach der Wieder-

vor allem während der vier Jahrzehnte der »alten« Bundesrepublik war (West-)Deutschland in besonderer Weise vom Bündnis mit den Vereinigten Staaten abhängig, profitierte zugleich aber sehr umfassend von dieser Allianz. Der westdeutsche Staat erhielt wirtschaftliche Hilfe und militärischen Schutz, aber auch ideelle wie politische Richtungsvorgaben und Impulse. Die grundlegende Transformation eines Teils des Landes von der mörderischen NS-Diktatur zu einer liberalen und vollständig in das Westbündnis integrierten Demokratie wäre ohne die USA kaum möglich gewesen. Amerika spielte bei der Niederschlagung des »Dritten Reichs« und bei der »Westernisierung« der Bundesrepublik und deren Aufbau zum Verbündeten die zentrale Rolle. Diese enge Partnerschaft und das dazugehörige Militärbündnis gehörten nach 1949, besonders während der Krisenphasen des Kalten Kriegs, zu den obersten Prioritäten führender westdeutscher Politiker unter allen Bundeskanzlern von Konrad Adenauer (1949-1963) bis Helmut Kohl (1982-1998). Die DDR hingegen wird im Verlauf dieser Untersuchung kaum berücksichtigt, da sich ihr Umgang mit der NS-Vergangenheit stark von dem Westdeutschlands unterschied, es dort keine pluralistische Öffentlichkeit gab und das ostdeutsch-amerikanische Verhältnis gänzlich andere Voraussetzungen hatte. Im Kontext des Kalten Kriegs führte dies dazu, dass kaum nennenswerte Beziehungen zwischen beiden Staaten aufgebaut wurden.⁴

Dieses Buch beschreibt, wie westdeutsche Politiker, Diplomaten und Privatpersonen, aber auch Stiftungen und Nichtregierungsorganisationen auf das Entstehen der amerikanischen Holocaust-Erinnerungskultur

vereinigung siehe zum Beispiel Hampton/Peifer, Reordering, sowie Markovits/Reich, Predicament. Für Detailstudien zu den deutsch-amerikanischen Beziehungen siehe u. a. Berghahn, America; Goedde, GIs and Germans; Granieri, Ambivalent Alliance; Ninkovich, Germany; Poiger, Jazz; Reuther, Normalisierung; Rupieper, Wurzeln.

4 Der offizielle Umgang der DDR mit der NS-Vergangenheit konzentrierte sich auf das Erbe und das Heldentum der (vor allem kommunistischen) Widerstandskämpfer gegen den nationalsozialistischen »Faschismus«. In der Folge verstand sich die DDR als legitime Nachfolgerin dieses Widerstands und betrachtete die Bundesrepublik als die Fortführung des Faschismus. Aus diesem Verständnis ergab sich eine deutlich andere Form des Gedenkens als in Westdeutschland, bei der in der ostdeutschen Führung keine vergleichbaren Bedenken zum »Image« des Landes im Ausland aufkamen. Zur allgemeinen Genealogie einer »divided memory« siehe Herf, Divided Memory. Wichtige Arbeiten zur Haltung des DDR-Regimes zum Judentum, insbesondere der jüdischen Gemeinschaft in den Vereinigten Staaten, und der Frage der Entschädigungszahlungen sind Meining, Judenpolitik, bes. S. 368-502; Timm, Jewish Claims.

zwischen den späten siebziger und den späten neunziger Jahren reagierten. In diese Zeitspanne fielen zahlreiche Wendepunkte, die die Nachgeschichte des Holocaust auf beiden Seiten des Atlantiks entscheidend prägten, so etwa die Ausstrahlung der NBC-Serie *Holocaust* (1978 in den USA, 1979 in der Bundesrepublik), die sogenannte Bitburg-Kontroverse (1985), die Gründung und der Aufbau des United States Holocaust Memorial Museum (USHMM, 1978-1993), Steven Spielbergs Kinofilm *Schindler's List* (1993/94) und die Veröffentlichung von Daniel J. Goldhagens Buch *Hitler's Willing Executioners*, das unter dem Titel *Hitlers willige Vollstreckter. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust* 1996 in der Bundesrepublik erschien. Dabei wird im vorliegenden Buch die These vertreten, dass sich eine Reihe von vornehmlich konservativen westdeutschen Akteuren – die zum Teil selbst Nationalsozialisten gewesen waren oder im Zweiten Weltkrieg gekämpft hatten – als »Opfer« des Holocaust-Gedenkens in den USA empfanden. Im Zentrum dieses Kreises aus Politik, Diplomatie und dem entsprechenden Umfeld in privaten Organisationen und Stiftungen stand Bundeskanzler Kohl.

Bei den Politikern handelte es sich zumeist um CDU-Mitglieder. Wenngleich sich Helmut Kohl, CDU-Vorsitzender von 1973 bis 1998, in wirtschaftlichen und sozialen Belangen in der Regel als »man of the middle« positionierte, verfolgte er doch – im Gegensatz zur politischen Linken, also der SPD, den Grünen und auch linksliberalen FDP-Mitgliedern – in Fragen der deutschen Geschichte und Identität eine konservative Rhetorik und Politik.⁵ Kohl war sicher kein NS-Apologet und grenzte sich auch rhetorisch vom rechten, nationalkonservativen Flügel der CDU ab, repräsentiert etwa durch den langjährigen Fraktionsvorsitzenden der CDU/CSU im Bundestag, den nationalistischen und rabiat antikommunistischen Alfred Dregger.⁶ Doch auch Kohls Geschichtspolitik hatte revisionistische Tendenzen und entsprach der Überzeugung vieler Konservativer, die Bundesrepublik müsse endlich aus dem »Schatten der NS-Vergangenheit« heraustreten und die »Fixierung auf den Holocaust« hinter sich lassen.⁷ Dieser Ansicht zufolge sollte die

⁵ Zitiert in Leonard Silk, Economic Scene: What Victory Of Kohl Means, in: *New York Times*, 9.3.1983. Siehe Kohls Äußerung im Deutschen Bundestag, Plenarprotokoll 10/4, 4.5.1983, S. 56. Siehe auch Buchstab/Kleinmann, Einleitung, S. xlili-llii; Dettling/Geske, Helmut Kohl, S. 224 ff.; Herbert, Geschichte, S. 979 f.; Hoeres, »Wende«, S. 104-119; Schwarz, Kohl, S. 326-341; Wirsching, Abschied, S. 49-55.

⁶ Kirsch, Kern, S. 43.

⁷ Wolfrum, Geschichtspolitik, S. 355.

Geschichte als »Bestätigung und Schatz der Nation« dienen und nicht, so formuliert es Edgar Wolfrum, als »Mahnung und Bürde der Nation«.⁸ Kohl bekannte sich freilich zur »Lektion der Geschichte«, wie er 1985 bei einer Gedenkrede in Bergen-Belsen zum 40. Jahrestag der Befreiung sagte⁹ – doch abseits von Gedenkveranstaltungen und vor allem im innen- und außenpolitischen Tagesgeschäft sollte dieser »Lektion« nicht allzu viel Raum gegeben werden. Insbesondere pochte der Bundeskanzler darauf, dass die Bundesrepublik von den westlichen Verbündeten als »normale« Nation und gleichwertiger Partner anerkannt werde.

Der Kreis um Kohl fürchtete, die Präsenz des Holocaust in den USA – etwa in Museen, durch Mahnmale und Filme, im Rahmen von Bildungsprogrammen oder Gedenkfeiern – könnte das Ansehen der Deutschen nachhaltig beschädigen und die Amerikaner sogar dazu veranlassen, den Status der Bundesrepublik als Bündnispartner infrage zu stellen.¹⁰ Allerdings war diese Angst innerhalb der politischen, diplomatischen oder geistigen Elite Westdeutschlands nicht allgemein verbreitet. Verglichen mit den konservativen Positionen zu Geschichte und Identität hatten etwa Sozialdemokraten und linke Liberale eine selbstkritische Sicht auf die deutsche Geschichte, die auch zu einer anderen Perspektive auf deren Rolle für das Ansehen der Bundesrepublik im Ausland führte.¹¹ Kohls Vorgänger, der Sozialdemokrat Helmut Schmidt (1974-1982), war über die Sorgen deutscher Diplomaten in den USA, das amerikanische Holocaust-Gedenken könne Westdeutschlands Ruf im Ausland langfristig überschatten, durchaus informiert. Die Regierung Schmidt legte ein Augenmerk auf Spannungen in den deutsch-amerikanischen Beziehungen, kam jedoch zu der Einschätzung, dass das amerikanische Holocaust-Gedenken keine bedeutenden politischen Gegenmaßnahmen erfordere. Zwar war Schmidt auch der erste Bundeskanzler, der die Gedenkstätte im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz besuchte, doch der Um-

8 Ebenda, S. 354 f. Siehe auch Kirsch, Wir, S. 92 f.

9 Kohl, Ansprache in Bergen-Belsen.

10 Ausdrücklich ausgenommen hiervon sind private Formen des Umgangs mit dem Holocaust oder private Gedenkfeiern sowie die (individuelle) Erinnerung von Holocaust-Überlebenden. Zum Hintergrund der öffentlichen Formen des Gedenkens siehe zum Beispiel Bösch/Goschler (Hrsg.), *Public History*; Cornelissen, Erinnerungskulturen; Bielefeld University, *Communicative Space*.

11 Wolfrum, Geschichtspolitik, S. 354 f.

gang mit der deutschen Geschichte, insbesondere der Nachgeschichte des Holocaust, bildete keinen Schwerpunkt seiner Regierungsarbeit.¹²

Im Gegensatz dazu sah die Kohl-Regierung das wachsende Interesse der Amerikaner an der Geschichte der Vernichtung der europäischen Juden und die zunehmende öffentliche Präsenz des Holocaust-Gedenkens als Bedrohung für die Bundesrepublik.¹³ Aus dieser Perspektive stellte die maßgeblich von jüdischen Organisationen und Protagonisten angestoßene Erinnerungskultur in den USA ein Hindernis für die westdeutsch-amerikanischen Beziehungen dar. Das vorliegende Buch nennt die Befürchtungen, die aus dieser Wahrnehmung erwuchsen, »Holocaust-AnGST«.¹⁴ Es untersucht erstmals umfassend den deutschen Umgang mit der Nachgeschichte des Holocaust im transatlantischen Kontext auf Basis einer breiten Quellengrundlage, insbesondere mithilfe von bis unlängst noch gesperrten Archivquellen. Die Studie nimmt dabei ein weites Feld der deutsch-amerikanischen Interaktion in den Blick, von der Diplomatie und Außenpolitik über die politische Öffentlichkeit bis hin zur Wissenschaft. Sie wirft damit ein neues Licht auf den komplexen und oftmals widersprüchlichen Prozess des Umgangs mit dem Erbe eines Völkermords auf internationaler Bühne.¹⁵

Aber worin genau unterschieden sich die Perspektiven und Reaktionen der Kohl-Regierung von denen ihrer Vorgängerregierungen? Natürlich hatte die NS-Vergangenheit das Bild der Bundesrepublik im Ausland, aber auch ihre Beziehungen zu anderen Ländern seit ihrer Gründung zutiefst geprägt.¹⁶ In den fünfziger Jahren etwa arbeiteten die westdeutsche wie die US-Regierung stark darauf hin, in der amerikanischen Öffentlichkeit ein Bild der Bundesbürger als »dedicated democrats standing firm on the front line of the Cold War« zu zeichnen und sie nicht als

12 Rogers, Chancellors, S. 241 f.; Meyer, SPD, S. 386 f. Unter Bezug auf Israel siehe Leber, Chancellor Helmut Schmidt.

13 Zu Überlegungen zur Verbindung von Politik- und Kulturgeschichte siehe Mergel, Überlegungen; Bösch/Domeier, Cultural History.

14 Zur Rolle von Gefühlen in der Geschichte siehe zum Beispiel Frevert, Gefühle, und zu den internationalen Beziehungen insbesondere Bormann/Freiberger/Michel, Angst, sowie Kreis, Diplomatie mit Gefühl.

15 Vgl. Barkan, Guilt.

16 Berger, Power; Conze et al., Amt, S. 570-620; Etheridge, »Antideutsche Welle«; Etheridge, Enemies to Allies; Trommler, Kulturmacht, S. 572-583, 646-660. Siehe auch Frei, »Renazification?« und Frei, Vergangenheitspolitik, bes. S. 307-396, 399 f.

(ehemalige) Nazis erscheinen zu lassen.¹⁷ Aber noch bis in die sechziger Jahre hinein hatte die Bundesrepublik in den Vereinigten Staaten, so Frank Trommler, »das Image eines wirtschaftlich erfolgreichen, kulturell eher überholten und immer noch von nazistischen Überresten geprägten Landes«.¹⁸ Deutsche Diplomaten fürchteten zum Beispiel, die Berichterstattung zum Eichmann-Prozess (1961) könne nicht nur das Ausmaß der Beteiligung des Auswärtigen Amts am Holocaust aufdecken, sondern auch ganz allgemein das Ansehen der Bundesrepublik in den USA beschädigen.¹⁹ Generell bereitete es westdeutschen Politikern Schwierigkeiten zu erklären, inwiefern bedeutende Wegmarken in der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und dem Holocaust – wie der Auschwitz-Prozess von 1963 bis 1965 oder die Bundestagsdebatten über die Verjährungsfristen für Verbrechen der Nationalsozialisten ab 1965 – mehr als bloße Reaktionen auf Erwartungen oder politischen Druck von außen waren.²⁰ Im Verlauf der siebziger Jahre jedoch charakterisierte eine »relative indifference toward Nazism« die Agenda der sozialliberalen Bundesregierung, die akuten Herausforderungen wie der Ölkrise 1973 oder dem inländischen Terrorismus mehr Aufmerksamkeit widmete.²¹ Nunmehr bestimmten die politischen Antworten auf den Terrorismus in der Bundesrepublik, vor allem der Kampf gegen die Rote Armee Fraktion, das Deutschlandbild im Ausland: Einige europäische Beobachter fürchteten gar, Westdeutschland könne sich im Rahmen der Terrorismusbekämpfung in einen Polizeistaat verwandeln.²² Gegenüber den USA machte sich die Regierung unter Schmidt daran, die auswärtige Kulturpolitik gründlich zu überholen, um die Bundesrepublik insgesamt »phantasievoller« nach außen darzustellen, so die Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Hildegard Hamm-Brücher.²³ Auch versuchte man, die bestehenden Beziehungen in die USA zu festigen und neue politische und gesellschaftliche Kontakte über den Atlantik hinweg zu knüpfen;

¹⁷ Zu den konkurrierenden »memory narratives« über Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. Etheridge, Desert Fox, Zitat S. 214. Siehe auch Schildt, Umgang mit der NS-Vergangenheit, S. 44; Wiesen, Germany's PR Man; Wiesen, West German Industry.

¹⁸ Trommler, Kulturmacht, S. 581.

¹⁹ Conze et al., Amt, S. 612 ff.; Weinke, Waning Confidence, S. 209-214.

²⁰ Trommler, Kulturmacht, S. 694f. Siehe auch Leber, Protest; Pendas, Auschwitz Trial, S. 254.

²¹ Kansteiner, Losing, S. 120 f.

²² Kölsch, Politik und Gedächtnis, S. 142-146.

²³ Hildegard Hamm-Brücher, Wirtschaftsriese als Kulturgartenzwerg, in: Die Zeit, 23.9.1977. Siehe auch Trommler, Kulturmacht, S. 689 ff.

in diesem Zusammenhang maß man der NS-Vergangenheit nur eine untergeordnete Rolle bei.²⁴

In den achtziger Jahren kehrte die grundsätzliche Frage nach dem Bild der Bundesrepublik im Ausland allerdings mit umso größerer Dringlichkeit auf die Tagesordnung zurück. In einer Zeit, in der das Land sich daranmachte, sich vom Status als »Provisorium« zu verabschieden und als Nationalstaat mit eigener Tradition und Geschichte neu zu definieren, gehörte es zu Kohls zentralen Anliegen, die Bedeutung der NS-Vergangenheit an dieses Selbstbild anzupassen.²⁵ Dazu verfolgte er eine Geschichtspolitik, die die deutsche Geschichte an sich als Ressource für innen- wie außenpolitische Ziele verstand, mit der zugleich aber auch versucht wurde, in der Öffentlichkeit eine bestimmte Wahrnehmung, ein bestimmtes Bewusstsein und Verständnis für ebendiese Geschichte zu formen.²⁶ Kohl betonte in diesem Zusammenhang, dass die NS-Vergangenheit deutsche Außenpolitik und die Verfolgung nationaler Interessen »ungewöhnlich schwermacht«.²⁷ Wenngleich es für ihn selbstverständlich war, Innen- wie Außenpolitik immer mit Blick auf diese Vergangenheit zu gestalten, erkannte er das Potenzial und die Chancen, die aus einer aktiven, staatlich gelenkten Geschichtspolitik erwuchsen.²⁸

Zur gleichen Zeit setzten sich auf der anderen Seite des Atlantiks Repräsentanten der jüdischen Gemeinschaft, darunter mehrere prominente Holocaust-Überlebende, aber auch andere Interessengruppen dafür ein, die Perspektive der Opfer des Holocaust in die Populärikultur sowie die universitäre und die politische Landschaft der USA zu integrieren. Einige jüdische Organisationen, die etwa in den fünfziger Jahren dafür plädiert hatten, die Bundesrepublik auf Distanz zu halten, standen in den achtziger Jahren an der Spitze einer Bewegung, die einen grundlegenden Wandel in Amerikas Umgang mit der Geschichte des Holocaust anstrebe.²⁹ Für Vertreter der Bundesrepublik war dies eine beunruhigende Entwicklung. Die Angst, im Ausland könne sich das Bild des »hässlichen Deutschen« für immer festsetzen, verankerte sich fest in den Köpfen

²⁴ Kreis, Bündnis; Smyser, Beziehungen, S. 63-70. Siehe auch Feldman, Societal Relations.

²⁵ Vgl. Wirsching, Abschied. Siehe auch Taberner/Cooke, Introduction, S. 4-7.

²⁶ Wolfrum, Geschichtspolitik, S. 25-32.

²⁷ Kohl, Lagebericht, 13./14.10.1985, S. 350f.

²⁸ Kansteiner, Losing, S. 125f.

²⁹ Für die fünfziger Jahre siehe Shafir, Ambiguous Relations, S. 159-178; Etheridge, Desert Fox, S. 223 f. Siehe auch Steinweis, Legacy.

deutscher Diplomaten und Politiker.³⁰ Einige amerikanische Kommentatoren meinten gar, diese Sorge führe in der Bundesrepublik regelrecht zu einer »obsession with its international image«.³¹ Kohls Biograf Hans-Peter Schwarz – zu seinen Lebzeiten einer der führenden konservativen deutschen Historiker – brachte hingegen rückblickend sein Verständnis für den Bundeskanzler in dieser Hinsicht zum Ausdruck. In den achtziger Jahren habe sich bei »den Medien, bei den Opferlobbies und bei den Spitzenpolitikern aus der Kriegs- und Nachkriegsgeneration« ein »unwiderstehliches Bedürfnis« bemerkbar gemacht, »das Gedenken an die deutschen Horrortaten im Zweiten Weltkrieg zu recyceln und zugleich der eigenen Heldenaten zu gedenken«.³²

Genauer gesagt überlagerten sich seit den späten siebziger Jahren drei Entwicklungen, die die Westdeutschen dazu zwangen, sich dem erhöhten internationalen Interesse an den deutschen Verbrechen der NS-Zeit zu stellen, und die dazu führten, dass konkrete politische Maßnahmen ergriffen wurden: erstens der konservative Diskurs über die bundesdeutsche Identität und die Suche nach einer »usable past« vor dem Hintergrund des Holocaust,³³ zweitens neue Dynamiken der deutsch-amerikanischen Beziehungen im Kontext des Kalten Kriegs und drittens der Wandel in der amerikanischen Holocaust-Erinnerungskultur. Während konservative Politiker und Intellektuelle dafür warben, die Bürger der Bundesrepublik müssten eine Art nationale Identität entwickeln, zielten sie zugleich darauf ab, die deutsche Geschichte zu entstigmatisieren.³⁴ Aus dieser Perspektive sollten das »Dritte Reich« und der Holocaust als bloße Fehltritte »in an otherwise healthy German past« erscheinen, wie der Historiker Dirk Moses festgestellt hat.³⁵ Diese Strategie reagierte zum Teil auch auf den zunehmend kritischen Umgang der westdeutschen Gesellschaft mit der NS-Vergangenheit und deren Nachgeschichte. Dieser war eine Folge des Generationenwechsels, der spezifischen Geschichtspolitik der sozialliberalen Regierungen unter Willy Brandt und Helmut Schmidt sowie des wachsenden Interesses an einer »Geschichte von unten« und an den »vergessenen«

³⁰ Gramberger, *Wider den häßlichen Deutschen*.

³¹ Berger, *Learning*, S. 99. Deidre Berger war zunächst Korrespondentin für das National Public Radio in Deutschland und kam 1999 in das Berliner Büro des American Jewish Committee (AJC).

³² Schwarz, *Kohl*, S. 376.

³³ Der Begriff »usable past« wird hier übernommen von Moeller, *War Stories*.

³⁴ Moses, *Intellectuals*, S. 247.

³⁵ Ebenda, S. 248.

Opfern des Nationalsozialismus.³⁶ Die Regierung von Helmut Kohl hingegen plädierte nachdrücklich für eine Art »Geschichtsbalance«, wie es Andreas Wirsching nannte, die zwar nicht die »fortbestehende Relevanz« der NS-Vergangenheit leugnete, aber diese doch mit »der Erinnerung an die positiven Aspekte der deutschen Geschichte und, vor allem, mit dem Bekenntnis zu ihrem Fortgang« verknüpfen wollte.³⁷ In den achtziger Jahren kam es mithin zu einer ganzen Reihe von Initiativen zur Stiftung einer eigenen bundesrepublikanischen Identität, die das Erbe der NS-Vergangenheit nicht ignorieren, aber auf der bundesdeutschen »Erfolgsgeschichte« und den ruhmreichen Errungenschaften deutscher Geschichte über die Jahrhunderte hinweg gründen sollte.³⁸ Um den Bürgern eine affirmative Identifikation mit ihrer Geschichte zu ermöglichen, sollte die öffentliche Beschäftigung mit den deutschen Verbrechen der NS-Zeit nicht alles überschatten – und ebendiese Beschäftigung musste wiederum mit Beispielen deutschen Heldentums, deutschen Leids und deutscher Aufopferung während des Kriegs kontrastiert beziehungsweise um ein Narrativ ergänzt werden, wonach sich die Westdeutschen nach 1949 gleichsam rehabilitiert hätten.³⁹ Kohl selbst formulierte es in einer Rede anlässlich des 40. Jahrestags der Befreiung des Konzentrationslagers Bergen-Belsen so: »Wir haben die Lektion der Geschichte, die Lektion der Erfahrung dieses Jahrhunderts gelernt.«⁴⁰ Besonders in den USA versuchte man, ein Bild der Bundesrepublik zu zeichnen, das auf der Auslegung der westdeutschen Vergangenheit als Erfolgsgeschichte basierte und mit Nachdruck den grundlegenden Wandel betonte, den die Westdeutschen seit Kriegsende vollzogen hätten.⁴¹ In diesem Kontext war die Sorge um das geringe Wissen über die westdeutsche Nachkriegsgeschichte in den USA – wie der eingangs zitierte Brief Kohls an Marvin Hier verdeutlicht – ein entscheidender Aspekt der Holocaust-AnGST aufseiten der Bundesregierung.⁴²

Das Streben nach Ebenbürtigkeit und »Normalität« in den internationalen Beziehungen – im Zeichen des Stigmas, das die NS-Vergangenheit für die Bundesrepublik bedeutete – gehörte zu den entscheidenden Cha-

³⁶ Schmid, Vergangenheitsbewältigung. Siehe auch Meyer, SPD.

³⁷ Wirsching, Abschied, S. 474f.

³⁸ Vgl. Jarausch, Umkehr; Winkler, Westen; Wolfrum, Demokratie.

³⁹ Vgl. Moller, Entkonkretisierung.

⁴⁰ Kohl, Ansprache in Bergen-Belsen.

⁴¹ Vgl. Gramberger, Wider den häßlichen Deutschen.

⁴² Vgl. ebenda, S. 84 ff.

rakteristika westdeutscher Außenpolitik.⁴³ Die Bundesrepublik ergriff seit ihrer Gründung 1949 eine ganze Palette von politischen, wirtschaftlichen und diplomatischen Maßnahmen, mit denen sie nach Versöhnung mit den früheren Feinden ihres Vorgängerstaats, des »Dritten Reichs«, strebte und sich um »Wiedergutmachung« für die Opfer bemühte.⁴⁴ Das Erbe der NS-Vergangenheit belastete jedoch auch die Sphäre der Public Diplomacy, also jenen Teilbereich der Beziehungspflege, der bei den Menschen anderer Länder – nicht nur den Regierungen – ein positives Bild des eigenen Landes erzeugen und ihnen sein politisches Handeln, seine Ideale und Ziele vermitteln möchte.⁴⁵ Gerade in diesem Kontext verengte die NS-Vergangenheit die Spielräume der deutschen Politik. Angesichts der langen Geschichte von Imperialismus, kulturellem Chauvinismus und mörderischer Besatzung traten die Repräsentanten des westdeutschen Staats im Ausland vorsichtig und zurückhaltend auf.⁴⁶ Daher richtet diese Studie ein besonderes Augenmerk auf die Debatten in Westdeutschland sowie unter Vertretern der Bundesrepublik in den USA zu der Frage, wie man *glaubte*, im Ausland gesehen zu werden – und wie man dort gesehen werden *wollte*.⁴⁷

Während es zahlreiche Arbeiten zu den Formen westdeutscher Selbstdarstellung im Ausland gibt – etwa im Rahmen von Messen, Ausstellungen, Sportveranstaltungen oder der Architektur von Botschaftsgebäuden – wie auch zu den deutschen Debatten über diese Formen der Selbstdarstellung, konzentriert sich dieses Buch auf das, was Westdeutsche als Repräsentationen von Deutschland und der deutschen Geschichte in den USA *wahrnahmen*. In diesem Zusammenhang verfolgte man gerade den amerikanischen Umgang mit dem Holocaust mit großer Sorge – er wurde regelrecht zur Projektionsfläche für die Holocaust-Angst der Deutschen. Indem man die Erscheinungsformen des amerikanischen Holocaust-Gedenkens sowie die deutsche Auseinandersetzung

43 Haftendorf, Außenpolitik, S. 432-445; Kießling, Täter, S. 223 f.; Berger, Power, S. 84-89. Siehe auch Beattie, Past in the Politics, S. 31 f.; Brockman, »Normalization«; Kansteiner, Pursuit, S. 280-315; Taberner/Cooke, Introduction; Wicke, Quest for Normality.

44 Vgl. Feldman, Foreign Policy.

45 Vgl. Aguilar, Diplomacy; für einen Überblick dazu siehe Cull, Public Diplomacy; Snow/Taylor, Routledge Handbook. Siehe auch Bösch/Hoeres, Bann.

46 Paulmann, Repräsentationen, S. 1-13. Siehe auch Paulmann, Deutschland; Trommler, Kulturmacht, S. 593-602.

47 Johannes Paulmann nannte dies »reflexive Selbstwahrnehmung«. Siehe Paulmann, Repräsentationen, S. 2.

zung damit betrachtet, werden auch die Überschneidungen zwischen Außen- und Innenpolitik augenfällig.⁴⁸ Aus diesem Grund befasst sich die vorliegende Arbeit kaum mit dem Tagesgeschäft der westdeutschen Kulturdiplomatie in den Vereinigten Staaten, also etwa der Arbeit der Goethe-Institute oder des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD).⁴⁹ Sie analysiert vielmehr die Reaktionen der Bundesregierung auf die Entwicklung der amerikanischen Holocaust-Erinnerungskultur und erläutert, inwiefern diese Reaktionen auch den Umgang mit dem Holocaust und der NS-Vergangenheit *in der Bundesrepublik* widerspiegeln – oder ihn gar erst in Gang gesetzt haben.

Die Bedeutung des Holocaust-Gedenkens für die deutsch-amerikanischen Beziehungen kann nicht hinreichend verstanden werden, ohne die spezifischen Dynamiken des Kalten Kriegs zu berücksichtigen. Die Bundesrepublik profitierte nach dem Zweiten Weltkrieg auf vielfältige Weise vom Bündnis mit den USA, und diese Partnerschaft ebnete den Weg für die Herausbildung einer zivilen und demokratischen Gesellschaft in einem Teil des ehemaligen Gebiets des »Dritten Reichs«.⁵⁰ Zudem hing die Bundesrepublik vom militärischen Schutz durch die Westallianz ab, und sie war durch die deutsche Teilung unablässig mit den Realitäten des Kalten Kriegs konfrontiert. Seit den späten vierziger Jahren hatten die USA sehr viel in dieses Bündnis und den wirtschaftlichen Wiederaufbau Westdeutschlands investiert, darüber hinaus aber auch in den Aufbau enger persönlicher Verbindungen, etwa durch Austauschprogramme, Kulturzentren wie die Amerikahäuser und viele weitere Initiativen auf dem Gebiet der Kulturdiplomatie.⁵¹ Während der siebziger und achtziger Jahre stellten Beobachter auf beiden Seiten des Atlantiks allerdings grundlegende Veränderungen in den deutsch-amerikanischen Beziehungen fest: Die Errungenschaften derjenigen Generation, die die deutsch-amerikanische Freundschaft in den fünfziger Jahren aufgebaut und geprägt hatte, erodierten, und die sogenannte Nachfolgegeneration zeigte viel weniger Interesse am Einsatz für das Bündnis.⁵² Aus westdeutscher Perspektive war das nachlassende Interesse junger Amerikaner

⁴⁸ Vgl. ebenda, S. 31.

⁴⁹ Trommler, Kulturmacht, S. 569-712. Siehe auch Aguilar, Diplomacy; Köpke, Third Pillar; Michels, Akademie; Littmann, Partners.

⁵⁰ Als *pars pro toto* für eine umfangreiche Liste mit Forschungsarbeiten siehe Doering-Manteuffel, Wie westlich sind die Deutschen?

⁵¹ Tuch, American Cultural Policy; Kreis, Orte.

⁵² Weidenfeld, Geschichte und Politik, S. 24. Siehe auch Tuch, Burns; Smyser, Beziehungen, S. 63-70; Kreis, Bündnis.

an der Sprache, Kultur und Geschichte Deutschlands – das sich unter anderem am rückläufigen Interesse an Austauschprogrammen ableSEN ließ – besonders besorgniserregend. Denn das Bekenntnis künftiger Generationen von Amerikanern zum Bündnis und damit zur Bundesrepublik war eine wichtige Basis für Sicherheit, Freiheit und Wohlstand Westdeutschlands im Kalten Krieg. Zur gleichen Zeit entwickelten auffällig viele (junge) Westdeutsche ausgesprochen antiamerikanische Haltungen, vor allem jene, die der Friedensbewegung nahestanden und die Modernisierung der in Deutschland stationierten amerikanischen Atomwaffen ablehnten. Diese Konstellation war aus Sicht beider Länder besorgniserregend.⁵³

Als Reaktion darauf wurden in den achtziger Jahren einige gemeinsame Initiativen ins Leben gerufen, welche die deutsch-amerikanische Partnerschaft stärken und Netzwerke zwischen den zukünftigen Eliten aufbauen sollten.⁵⁴ So ernannten beide Regierungen auf diplomatischer Ebene sogenannte »Koordinatoren« für die Zusammenarbeit. Auch im Feld der Symbolpolitik bemühte man sich um die Inszenierung einer engen Freundschaft: Der 300. Jahrestag der Ankunft der ersten deutschen Einwanderer in Nordamerika wurde 1983 mit einem Staatsakt begangen; der US-Kongress ernannte den 6. Oktober 1987 zum ersten German-American Day; 1988 kam es zur Anlegung des German-American Friendship Garden zwischen dem Washington Monument und dem Weißen Haus. Um das Engagement und das Interesse junger Amerikaner an der Bundesrepublik und *vice versa* zu steigern, wurden in beiden Ländern eine Reihe von Austausch- und Bildungsprogrammen ins Leben gerufen, etwa das gemeinsame Austauschprogramm des US-Kongresses und des Deutschen Bundestags, das als Parlamentarisches Partnerschafts-Programm (PPP) beziehungsweise Congress-Bundestag Youth Exchange bis heute existiert. Die Bundesregierung setzte Maßnahmen in Gang, die explizit zum Ziel hatten, ein positives Bild der Bundesrepublik und der deutschen Geschichte in den USA zu vermitteln – und hier war die Holocaust-AnGST ein entscheidendes Motiv. Sollten künftige Generationen von Amerikanern nicht besser über die Bundesrepublik informiert werden, würde die jüngste Vergangenheit – Hitler, der Zweite Weltkrieg und der Holocaust – ihr Deutschlandbild zwangsläufig dominieren.

Obwohl sich die Holocaust-AnGST auf die deutsch-amerikanischen Beziehungen – aber auch auf die Konfrontation mit dem Holocaust

53 Vgl. ebenda, S. 609-613.

54 Köpke, Third Pillar; Kreis, Bündnis.

in der Bundesrepublik bis in die Gegenwart – ausgewirkt hat, hat sich die Forschung bislang kaum mit diesem Phänomen beschäftigt. Zwar erschienen in den letzten Jahrzehnten umfangreiche Studien zu den Konjunkturen des (west-)deutschen Umgangs mit der NS-Vergangenheit sowie zum Holocaust-Gedenken in den USA, doch es liegen kaum vergleichende Arbeiten vor. Dies gilt erst recht für Studien, die einen transnationalen Blick einnehmen oder auf Archivquellen basieren.⁵⁵

Dabei haben die Arbeiten zahlreicher Historiker in Deutschland und darüber hinaus das Studium der deutschen Nachgeschichte des »Dritten Reichs« und des Holocaust zu einem sehr fruchtbaren Themenfeld der Zeitgeschichtsschreibung gemacht.⁵⁶ Das Spektrum der untersuchten Themen, Ereignisse, Debatten und Entwicklungen reicht von rechtlichen und politischen Fragen der »Vergangenheitsbewältigung« bis zu den Entschädigungszahlungen und der »Wiedergutmachung« gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus. Ein anderer Forschungsbereich befasst sich mit dem privaten und dem öffentlichen Gedenken und der Erinnerung an das »Dritte Reich« und den Holocaust. Einen Schwerpunkt bildet dabei die Frage, wie sich die NS-Vergangenheit auf den politischen Diskurs um Gedenktage, Mahnmale und Museen ausgewirkt hat.⁵⁷ In den letzten Jahren konnten Historiker zeigen, dass die Geschichte des westdeutschen Umgangs mit der NS-Vergangenheit etwa bezüglich der Vergangenheitspolitik oder der Wiedergutmachung in einen internationalen oder transnationalen Referenzrahmen eingebettet werden muss.⁵⁸

⁵⁵ Eckel/Moisel, Einleitung, S. 18f. Ein bemerkenswertes Beispiel ist Etheridge, Desert Fox, und Etheridge, *Enemies to Allies*, S. 266–278.

⁵⁶ Eine vollständige Liste zu liefern ist hier unmöglich. Zu den wichtigen Beiträgen aus jüngerer Zeit gehören Assmann/Frevert, *Geschichtsvergessenheit*; Dubiel, Niemand; Fischer/Lorenz (Hrsg.), *Lexikon*; Gassert/Steinweis (Hrsg.), *Coping*; Herf, *Divided Memory*; Kansteiner, *Pursuit*; Marcuse, *Legacies*; Moses, *Intellectuals*; Moeller, *War Stories*; Reichel, *Vergangenheitsbewältigung*; Reichel, Schmid/Steinbach (Hrsg.), *Nationalsozialismus*; Sharples, *Postwar Germany*; Weinke, *Gesellschaft*; Weinke, *Verfolgung*.

⁵⁷ Für die ersten Jahre der Bundesrepublik siehe Frei, *Vergangenheitspolitik*; Brochhagen, *Nürnberg*. Beispiele für jüngere Trends bei Arbeiten über das Gedenken sind Schmid, *Erinnern*; Hikel, *Sophies Schwester*; Welzer/Moller/Tschuggnall, *Opa. Zum politischen Diskurs* siehe Frei, 1945.

⁵⁸ Vgl. Hockerts, *Wiedergutmachung*, S. 26. Siehe auch Biess/Moeller (Hrsg.), *Aftermath*; Brunner/Goschler/Frei (Hrsg.), *Globalisierung*; Feldman, *Foreign Policy*; Frei (Hrsg.), *Transnationale Vergangenheitspolitik*; Frei/Brunner/Goschler (Hrsg.), *Praxis*; Feldman, *Principle*; Lagrou, *Legacy*; Schrafstetter, *Diplomacy*; Stahl, *Nazi-Jagd*. Die Rolle des Auswärtigen Amts im Holocaust und

Auch zum amerikanischen Umgang mit dem Holocaust ist die Forschungsliteratur sehr umfangreich. Peter Novick hat hier den Rahmen für die historiografische Debatte abgesteckt – sieht man von Norman Finkelsteins eher unwissenschaftlichem Bestseller *Holocaust Industry* einmal ab.⁵⁹ Manche von Novicks provokant formulierten Thesen waren zwar im Kern in Fachkreisen bereits vor seinem Buch Konsens, einige stießen auf Widerspruch, jedoch gelang es ihm, ein Narrativ zu schaffen, das selbst seine engagiertesten Kritiker bislang nicht grundsätzlich revidieren konnten. So konstatiert Novick, dass der Holocaust in den USA in den Nachkriegsjahrzehnten außerhalb der jüdischen Gemeinschaften kaum ein Thema war, was sich seit den siebziger Jahren jedoch grundlegend wandelte.⁶⁰ Seitdem ist der Holocaust auch zu einem »American memory« geworden, zudem zu einem allgemeinen moralischen Referenzpunkt, von dem aus ganz verschiedene gesellschaftliche Gruppen »universal lessons« für ihre Überzeugungen und Anliegen ableiten.⁶¹ Wichtige Wegmarken dieser »Americanization of the Holocaust« waren unter anderem die Anstrengungen zur Bewältigung der Niederlage im Vietnamkrieg in den siebziger Jahren sowie das Ende des Kalten Kriegs zu Beginn der neunziger Jahre.⁶² Diese Ereignisse überschnitten sich mit der Massenwirkung der NBC-Fernsehserie *Holocaust* aus dem Jahr 1978 sowie mit der Eröffnung des USHMM 1993 und den begeisterten Reaktionen auf Steven Spielbergs gefeierten Kinofilm *Schindler's List* im selben Jahr.

Die gesteigerte Präsenz des Holocaust-Diskurses führte in den frühen neunziger Jahren zu zahlreichen Forschungsarbeiten, die sich mit verschiedenen Aspekten der amerikanischen Konfrontation mit dem

sein Umgang mit der Vergangenheit wurde untersucht in Conze et al., Amt. Antworten auf diese Studien finden sich unter anderem in Browning, Foreign Office; Evans, Foreign Office; Hürter, Amt; für eine Zusammenfassung der Debatte siehe Sabrow/Mentel (Hrsg.), Amt.

- 59 Finkelstein, *Holocaust Industry*; Novick, *Holocaust in American Life*. Für eine frühe journalistische Übersicht siehe Miller, One, S. 220-275.
- 60 Siehe zum Beispiel Neusner, Stranger, S. 61-81. Für einen kritischen Umgang mit Novicks Erkenntnissen siehe zum Beispiel Judt, *The Morbid Truth*, in: *The New Republic*, 19.-26.7.1999, S. 36-40; Diner, *We Remember*, S. 8-17.
- 61 Novick, *Holocaust in American Life*, S. 207, 212. Vgl. Flanzbaum (Hrsg.), *Americanization*.
- 62 Zimmermann, *Holocaust-Erinnerung*, S. 211 f. Siehe auch Langer, *Americanization*; Rosenfeld, *Americanization*.

Holocaust befassten.⁶³ Diese konzentrieren sich jedoch überwiegend auf Entwicklungen in den USA, ohne auf die Wahrnehmung der Entwicklungen in Deutschland einzugehen. So stellt Edward Linenthal in seinem Buch *Preserving Memory* über die Gründungsgeschichte des USHMM fest, das Museum bewahre den Holocaust als jüdisches »ethnic memory«, von dem alle Amerikaner profitieren könnten. In seinen Augen betone das Museum »professed American values through stark presentation of their antithesis in Nazi Germany«.⁶⁴ Wie aber die Deutschen – deren Geschichte hier gleichsam als Kontrastfolie für die Begründung eines amerikanischen Wertekosmos dient – diesen Prozess wahrnahmen, betrachtet Linenthal nur am Rande.⁶⁵ Auch vergleichend angelegte historische Studien nehmen die Wechselwirkungen nicht in den Blick. Edward Young, Katrin Pieper und Matthias Haß haben die Entstehung von Holocaust-Gedenkstätten in den Vereinigten Staaten, in Deutschland und Israel miteinander verglichen, dabei aber der Interaktion von deutschen und amerikanischen Akteuren wenig Beachtung geschenkt.⁶⁶ Ähnlich verhält es sich mit Shlomo Shafirs *Ambiguous Relations: The American Jewish Community and Germany since 1945*, einer umfassenden Darlegung der Beziehungen zwischen jüdischen Organisationen in den Vereinigten Staaten und Deutschland seit Kriegsende. Während Shafir eine höchst informative und detailreiche Studie über die von ihm »ambiguous« genannten Ansichten und Positionen amerikanischer Juden gegenüber Deutschland gelang, befasst er sich kaum mit der Gegenseite: Die Haltung von Repräsentanten der Bundesrepublik gegenüber jüdischen Organisationen in den USA und ihre Meinungen und Reaktionen auf das amerikanische Holocaust-Gedenken spielen in seinem Buch kaum eine Rolle.⁶⁷

Dabei hat sich die Forschung in den letzten Jahren vermehrt den internationalen und transnationalen Dimensionen des Holocaust-Gedenkens

63 Für einen Überblick über diese Forschungen siehe Stier, Holocaust; Steinweis, American Culture. Siehe auch Cohen, Case; Cole, Selling; Greenspan, Listening; Flanzbaum, Americanization; Niroumand, Americanization.

64 Linenthal, Preserving Memory, S. 255 f. Siehe auch Saidel, Remember.

65 Linenthal, Preserving Memory, S. 251 f. Dasselbe gilt für Shandler, America.

66 Während Pieper einen Überblick über die deutsche Haltung zum USHMM gibt, bleibt diese Dimension bei Haß vollständig außen vor. Pieper, Musealisierung, S. 163–171; Haß, Gedenken, S. 243–358. Dies gilt auch für Young, Texture; Young, Edge.

67 Shafir, Ambiguous Relations. Die DDR beachtet Shafir nur am Rande. Siehe auch Peck, German-Jewish Legacy; Schenderlein, Germany on Their Minds.

gewidmet – zum einen in Reaktion auf die Herausbildung transnationaler und globaler Diskurse über den Holocaust, zum anderen, weil durch die »neue« internationale beziehungsweise Diplomatiegeschichte und die transnationale Geschichte neue Forschungsfragen entstanden sind.⁶⁸ In den letzten rund zehn Jahren gab es geradezu einen Boom an Untersuchungen zu Transfer und Austausch, zum Feld der Public und Cultural Diplomacy sowie insgesamt zu einer größeren Berücksichtigung von Kultur und kulturellen Fragen im Kontext internationaler Beziehungen.⁶⁹ Was die konkretere Frage nach dem Holocaust-Gedenken angeht, hat man vermehrt über die Grenzen eines einzelnen Nationalstaats hinausgehende Dimensionen und Auswirkungen in den Blick genommen, also das, was etwa die »Europäisierung«, »Internationalisierung«, »Universalisierung« oder gar »Globalisierung« des Holocaust-Gedenkens genannt wurde.⁷⁰ Hier hat die Forschung zum Beispiel nach den Funktionen des Holocaust-Gedenkens für die Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft nach dem Ende des Kalten Kriegs gefragt oder nach der Funktion des Holocaust als Referenzpunkt im Diskurs über andere Massenverbrechen.⁷¹ Auch interessiert sich die Forschung seit einigen Jahren für die Herausbildung eines Holocaust-Gedenkens sowie von

- 68 Beispiele für die umfangreiche Literatur sind AHR Conversation, *On Transnational History*; Budde/Conrad/Janz (Hrsg.), *Transnationale Geschichte*; Clavin, *Transnationalism*; Gassert, *Transnationale Geschichte*; Iriye, *Global and Transnational History*; Iriye (Hrsg.), *Interdependence*; Patel, »Transnations«; Patel, *Perspektiven*; Stelzel, *Transnationalism*; Thelen, *Nation and Beyond*.
- 69 Auch hier ist die Literatur so umfangreich, dass keine erschöpfende Übersicht gegeben werden kann. Zum Schwerpunkt auf Deutschland siehe vor allem die neueste maßgebende Arbeit von Trommler, *Kulturmacht*; siehe auch Kathe, *Kulturpolitik*; Mallinckrodt, *Selbstdarstellung*; Michels, *Akademie*; Renvert, *Machtmakler*. Mit einem Schwerpunkt auf den Vereinigten Staaten, Westeuropa und darüber hinaus siehe zum Beispiel Bender (Hrsg.), *Rethinking*; De Grazia, *Irresistible Empire*; Gienow-Hecht, *Transmission*; Gienow-Hecht (Hrsg.), *Decentering America*; Gienow-Hecht/Donfried (Hrsg.), *Cultural Diplomacy*; Gienow-Hecht/Schumacher (Hrsg.), *Culture*; Hart, *Ideas*; Osgood/Etheridge (Hrsg.), *Public Diplomacy*; Kreis, *Orte*; Ostrowski, *Public Diplomacy*; Patel/Weisbrod (Hrsg.), *European Integration*.
- 70 Zum Beispiel Assmann, *Holocaust*; Eckel/Moisel (Hrsg.), *Universalisierung*; Goldberg/Hazan (Hrsg.), *Marking Evil*; Kroh, *Erinnerung*; Levy/Sznaider, *Holocaust and Memory*; MacDonald, *Identity*; Rupnow, *Transformationen*; Schmid, *Europäisierung*. Siehe auch Rothberg, *Memory*; Allwork, *Holocaust Remembrance*; Steininger (Hrsg.), *Umgang*.
- 71 Judt, *Postwar*, S. 803f.; Kübler, *Erinnerungspolitik*; Heerten, *A wie Auschwitz*; Steinweis, *Analogy*.

Holocaust-Museen und entsprechenden Forschungszentren in Afrika, Südamerika und Asien,⁷² und sie hinterfragt den Einfluss dieser Entwicklung auf die Beziehungen zwischen diesen Regionen und dem »alten« transatlantischen Westen, wo der Holocaust zum zentralen Bezugspunkt der Gedenkkultur geworden ist.⁷³

Macht man sich bewusst, dass der Holocaust – ein in allererster Linie von deutschen Tätern begangenes Verbrechen – »amerikanisiert« wurde und dass amerikanische »Exporte« wie die NBC-Serie *Holocaust*, Steven Spielbergs *Schindler's List* und Daniel J. Goldhagens *Hitler's Willing Executioners* die Auseinandersetzung mit dem Holocaust in der Bundesrepublik entscheidend beeinflusst und geprägt haben, erscheint eine wissenschaftliche Erörterung der deutschen Reaktionen auf die Erinnerung an den Judenmord in den USA dringend angezeigt.⁷⁴ Oder, um es mit Tony Judt zu sagen, »why the Holocaust has become what it is today«, versteht man eigentlich nur, wenn man einen transnationalen Blick einnimmt und die Ebene der nationalen Diskurse und Referenzrahmen überwindet.⁷⁵

Jenseits der Darlegung bislang kaum erforschter Dimensionen der deutsch-amerikanischen Beziehungen sowie des Gedenkens an den Holocaust trägt dieses Buch auf mehreren Feldern zur Forschungsliteratur über die Nachkriegsgeschichte Deutschlands und das bundesdeutsche Holocaust-Gedenken bei. Indem sie die Bemühungen deutscher Entscheidungsträger untersucht, historische Narrative aus politischen Motiven zu kontrollieren, zu formen und neu zu schaffen, versteht sich die Studie erstens als umfassende Erörterung einer transnationalen Geschichtspolitik und dessen, was man transnationales Memory-Management nennen könnte.⁷⁶ Dabei gilt es stets den »nexus between memory and political power« zu berücksichtigen, da sich die Handlungen und Entscheidungen der Akteure – zumindest bis zu einem gewissen Grad – aus ihren eigenen Erfahrungen während der und Erinnerungen an die NS-Zeit ableiten lassen.⁷⁷ Dabei kann das Buch nicht alle Facetten eines

⁷² Siehe zum Beispiel Shain, Roots; Miles, Third World Views.

⁷³ Eder/Gassert/Steinweis (Hrsg.), Holocaust.

⁷⁴ Zimmermann, Holocaust-Erinnerung, S. 212; Caplan, Reflections, S. 151f. Für eine deutsche Perspektive siehe Brinkmann, Amerika; Schweitzer, Amerika.

⁷⁵ Tony Judt, The Morbid Truth, in: The New Republic, 19.-26.7.1999, S. 39. Siehe zum Beispiel Surmann, Shoah-Erinnerung.

⁷⁶ Vgl. Etheridge, Desert Fox, S. 213.

⁷⁷ Müller, Introduction, S. 1f.

»political memory« ausleuchten.⁷⁸ Vielmehr wird es darum gehen, die Geschichtspolitik und die Strategien der Nachkommen der Tätergeneration zu betrachten, die mit den Holocaust-Opfern und deren Interessenvertretern im Wettstreit standen, wenn es um die Frage ging, wie die Geschichte der NS-Vergangenheit und des Holocaust erzählt, interpretiert und einem breiten Publikum in den Vereinigten Staaten vermittelt werden sollte.⁷⁹ Die Studie zeigt also, wie politische Eliten – nicht nur in Diktaturen, sondern auch in demokratisch verfassten Staaten – institutionelle, finanzielle und intellektuelle Ressourcen einsetzen, um Geschichte zu deuten oder umzudeuten. Das bedeutet aber nicht, dass Historiker und andere Wissenschaftler in dieser Untersuchung keine Rolle spielen, im Gegenteil: Deutsche Politiker waren zum Erreichen ihrer Ziele auf wissenschaftliche Expertise angewiesen.⁸⁰ Amerikanische Wissenschaftler wiederum waren eine der wichtigsten Zielgruppen für die deutschen Initiativen in den USA.

Zweitens untersucht die Studie den Einfluss von Ängsten und Vorurteilen auf Prozesse der Entscheidungsfindung, insbesondere wenn es um die deutsche Wahrnehmung von Juden ging.⁸¹ Stereotype über kollektive Charaktereigenschaften und der Glaube an einen überproportional großen Einfluss »jüdischer Macht« in den USA bildeten einen zentralen Aspekt der Holocaust-AnGST. Helmut Kohl stellte sich in gewisser Weise in die Tradition seines politischen »Vorbilds« Konrad Adenauer, der in den fünfziger Jahren postulierte: »Die Macht der Juden, auch heute noch, insbesondere in Amerika, soll man nicht unterschätzen.«⁸² Andererseits hatten amerikanische Juden nicht selten ein negatives Bild von Deutschland und den Deutschen. Viele Holocaust-Überlebende hatten sich nach dem Krieg in den USA niedergelassen, von wo aus sie die Rehabilitierung der Bundesrepublik zum Partner im Westbündnis während der fünfziger Jahre äußerst kritisch sahen und »a grassroots dislike of Germany and the German people« zur Schau stellten, wie Shafir

78 Morina, Legacies, S. 2-5.

79 Zum theoretischen Hintergrund siehe zum Beispiel Landwehr, Diskurs, S. 109; Müller, Introduction, S. 25-31; Etheridge, Desert Fox, S. 213. Siehe auch Wölfel, Geschichtspolitik, S. 25-34.

80 Das Ausmaß dieser Zusammenarbeit wird unterschätzt, zum Beispiel auch in der neuesten Monografie zum Historikerstreit: Dworok, Historikerstreit, S. 430-433.

81 Vgl. Bormann/Freiberger/Michel (Hrsg.), Angst.

82 Zitiert in Weingardt, Israelpolitik, S. 23.

es formulierte.⁸³ Dabei überrascht es nicht, dass Holocaust-Überlebende und überhaupt auch jüdische Emigranten aus Osteuropa nach dem Krieg eine besonders starke »aversion to Germans« hatten.⁸⁴ Sie hatten, im Gegensatz zum Beispiel zu den noch während der dreißiger Jahre emigrierten deutschen Juden, keine positiven Assoziationen zu dem Deutschland von vor der Zeit des »Dritten Reichs« und hatten zudem – was noch entscheidender war – während des Kriegs die volle Gewalt und Brutalität des deutschen Vernichtungskriegs erleiden müssen. Angesichts dieser traumatischen Erfahrungen von erzwungener Ghettoisierung und Inhaftierung in Konzentrations-, Arbeits- und Vernichtungslagern mag es kaum überraschen, dass auch die nachfolgende Generation eine skeptische Haltung gegenüber Deutschland einnahm.

Dies hat bei Begegnungen zwischen amerikanischen Juden und den deutschen Akteuren ganz gewiss eine Rolle gespielt. Diese Untersuchung räumt den Einstellungen der deutschen Seite aber mehr Gewicht ein. Hier spielte ein spezifischer, ursprünglich westdeutscher »sekundärer« Antisemitismus eine zentrale Rolle.⁸⁵ Diese Form antijüdischen Resentiments erwuchs teilweise aus Scham- oder Schuldgefühlen und manifestierte sich vor allem als Abwehrmechanismus gegen solche Gefühle: »nicht trotz, sondern wegen Auschwitz«, schreibt Wolfgang Benz, »werden Ressentiments gegen Juden mobilisiert, die sich an Entschädigungsleistungen und Wiedergutmachungszahlungen kristallisieren.«⁸⁶ Darüber hinaus handelt es sich hierbei um einen Antisemitismus, der sich gegen einen »Schuldkult« stellt und das Erinnern an den Holocaust reduzieren oder abstellen möchte, um wieder einen unbehinderten deutschen Nationalstolz zu ermöglichen. »Sekundärer« Antisemitismus zeigte sich etwa in der Behauptung, »die« (amerikanischen) Juden würden »den« Deutschen den Holocaust nicht »vergeben« können und darüber hinaus das Leid der Juden während des »Dritten Reichs« nun für ihren Profit ausnutzen – ein mutmaßliches Komplott, dem Norman Finkelstein später den umstrittenen Namen »Holocaust Industry« gab.⁸⁷ Typisch ist die Latenz des »sekundären« Antisemitismus im öffentlichen

83 Shafir, Ambiguous Relations, S. 344. Siehe auch Diner, We Remember, S. 216-265; Cherfas et al., Atrocities; Mittleman, American Jewish Perceptions.

84 Cherfas et al., Atrocities, S. 76.

85 Benz, Antisemitismus, S. 19 f. Siehe auch Bergmann, Sekundärer Antisemitismus; Claussen, Judenhaß, S. 41 f.; Mertens, Antizionismus, S. 90-93; Salzborn, Antisemitismus, S. 43-63.

86 Benz, Antisemitismus, S. 19.

87 Ebenda, S. 137-145. Siehe auch Eder/Mentel, Finkelstein-Debatte.

Diskurs: Wenngleich sich die deutschen Akteure keinesfalls öffentlich rassistisch- oder religiös-antisemitisch äußerten – worin ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen »sekundärem« Antisemitismus und dem Antisemitismus zum Beispiel überzeugter Nationalsozialisten bestand –, kamen doch einschlägige Stereotype zum Vorschein, sobald keine jüdischen Gesprächspartner zugegen waren. So war es üblich, in der internen Kommunikation den Einfluss einer »jüdischen Lobby« oder von »jüdischem Geld« in den USA zu kritisieren, man mutmaßte über kollektive Charakterzüge von Juden (dass sie etwa besonders »emotional« seien), oder man verwendete abfällige Formulierungen (zum Beispiel »Holocaust-Eiferer«) und Codewörter, wenn es um Juden ging – dann sprach man von der »Ostküste« oder »den Lesern der *New York Times*«.⁸⁸ Zugleich zeigten die deutschen Akteure aber auch Reue, brachten glaubhaft Bedauern und Scham zum Ausdruck und bemühten sich um Versöhnung mit den Opfern der NS-Verfolgung. Ganz offenbar schlossen sich ernsthafte Anstrengungen zur Aussöhnung mit jüdischen Opfern der NS-Verfolgung und das Fortbestehen antisemitischer Stereotype nicht gegenseitig aus.

Drittens beschreibt dieses Buch die grenzüberschreitende Interaktion staatlicher und nichtstaatlicher Akteure beziehungsweise Nichtregierungsorganisationen.⁸⁹ Zahlreiche Kommunikationswege ermöglichten den transnationalen Austausch von Menschen, Gedanken, Ansichten und natürlich auch Deutungen historischer Ereignisse. Anders als die herkömmliche Politik- oder Diplomatiegeschichte betrachtet diese Untersuchung nicht allein die staatliche Ebene, sondern berücksichtigt auch Wissenschaftler, Intellektuelle, Lobbyisten, Geschäftsleute, Privatpersonen, Stiftungen und Forschungseinrichtungen. Politik wird in dieser Studie nicht streng als Top-down-Phänomen definiert, auch wenn sie diesen Faktor enthält, sondern vielmehr als »a system of relations that receives impulses from many directions«.⁹⁰ Jede Politikgeschichte muss nach der Macht fragen und wie diese sich im Zusammenspiel zwischen

88 Alle diese Zitate werden detailliert und mit Quellenangabe in den folgenden Kapiteln erläutert. Zum Antisemitismus in der Bundesrepublik siehe Bergmann, Antisemitismus, S. 58-61.

89 Siehe Suri, Non-governmental Organizations; Conze/Lappenküper/Müller (Hrsg.), Geschichte; Loth/Osterhammel (Hrsg.), Internationale Geschichte; Osterhammel, Transnationale Gesellschaftsgeschichte.

90 Bösch/Domeier, Cultural History, S. 580. Siehe auch Bielefeld University, Communicative Space.

dem Staat und anderen Akteuren manifestierte.⁹¹ »Politische Macht« meint in diesem Kontext die Macht der westdeutschen Regierung, aber auch die des Netzwerks, das sie mit Privatpersonen und Nichtregierungsorganisationen gebildet hatte.⁹² Dazu gehört auch die Rolle einzelner jüdischer Amerikaner und jüdischer Organisationen in den USA bei der Herausbildung der amerikanischen Holocaust-Erinnerungskultur. Zudem umfasst der Begriff den Einfluss jener Personen und Institutionen, die die öffentliche Meinung prägen, also etwa die Medien, sowie die akademische Elite, die ebenfalls zur Ausformung der deutschen Politik beitrug. Schließlich gehören Menschen wie der Holocaust-Überlebende und bekannte Autor Elie Wiesel dazu, die ihren Einfluss primär ihrer moralischen Autorität verdankten. Diese Akteure kooperierten beziehungsweise standen in Konkurrenz zueinander angesichts der Frage, welche Bedeutung der Holocaust in den USA, in Deutschland und in den transatlantischen Beziehungen spielen sollte. Dabei ist es manchmal nicht möglich, trennscharf zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren zu unterscheiden, da einige von einer Seite auf die andere wechselten, zeitgleich mehrere Funktionen ausübten oder im Namen mehrerer Organisationen beziehungsweise Institutionen sprachen und handelten.

Viertens: Wenngleich Einzelpersonen und nichtstaatlichen Akteuren hier eine große Bedeutung beigemessen wird, spielten die zentralen politischen Entscheidungsträger keineswegs eine untergeordnete Rolle. So befasst sich die Untersuchung sehr genau mit Helmut Kohls Art des informellen Regierens, dem »System Kohl«. Es basierte auf einem engen Netzwerk von Vertrauten, das vom Bundeskanzleramt aus gesteuert wurde.⁹³ War das Kanzleramt unter Kohls Vorgänger Helmut Schmidt vor allem ein administrativer Apparat, so wurde es unter Kohl zum Zentrum der Macht des Kanzlers über das Kabinett, die CDU/CSU-Bundestagsfraktion sowie die CDU insgesamt. Hier zählte die persönliche Beziehung zu Kohl mehr als Ämter und Hierarchien. Ein kleiner Kreis von Männern – mit der Ausnahme von Kohls Bürochefin Julianne Weber – bildete Kohls »Küchenkabinett«, und der Bundeskanzler wählte

91 Kershaw, Begriffe.

92 Conze, Nation und Staat.

93 Buchstab/Kleinmann, Einleitung, S. xvf.; Conze, Sicherheit, S. 584-591; Wirsching, Abschied, S. 171-199; Rödder, Bundesrepublik, S. 78 f. Für neuere essayistische, wissenschaftliche und biografische Einschätzungen von Helmut Kohl siehe Bahners, Mantel; Buchstab/Kleinmann/Küsters (Hrsg.), Kohl; Clemens/Paterson (Hrsg.), Chancellorship; Dreher, Kohl; Köhler, Kohl; Langguth, Kohl; Noack/Bickerich, Kohl; Schwarz, Kohl; Wicke, Quest for Normality.

seine Mitstreiter nach drei Prinzipien aus: »Loyalität, Solidarität und Vertrauenswürdigkeit«.⁹⁴ Entsprechend dieser Form des Regierens, die inoffizielle Kanäle und informelle Gremien über bürokratische Abläufe stellte, plazierte Kohl Vertraute auf den entscheidenden Positionen, wo von aus sie seine Vorstellungen effektiv in Politik umsetzen konnten.

Kohls Entscheidungen beruhten auch auf dem Rat dieser Vertrauten, was diesen wiederum politischen Einfluss verschaffte. Die Holocaust-Angst der Regierung Kohl lässt sich auch aus diesem Netzwerk heraus erklären, weil Kohls Gewährsleute für die transatlantischen und internationalen Beziehungen, etwa Horst Teltschik, Walther Leisler Kiep oder der Politikwissenschaftler Werner Weidenfeld, solche Ängste teilten. Davon abgesehen war der Umgang mit dem Erbe des Holocaust als Teil bundesdeutscher Außenpolitik und Diplomatie jedoch »Chefsache« des Bundeskanzlers. Seit Gründung der Bundesrepublik hatten sich die Kanzler in diesem Kontext als »Chefdiplomaten« bewegt und den jeweiligen Außenministern nur wenig Spielraum gelassen.⁹⁵ So erscheinen die zwei FDP-Außenminister Hans-Dietrich Genscher (1974–1992, mit einer kurzen Unterbrechung im Jahr 1982) und Klaus Kinkel (1992–1998) in diesem Buch nur am Rande.⁹⁶

Zeitgeschichtsschreibung – vor allem wenn sie die allerjüngste Vergangenheit betrifft – steht vor einer ganzen Reihe spezifischer Herausforderungen, die sie von der Beschäftigung mit früheren historischen Epochen abhebt.⁹⁷ Zeithistoriker haben es zwar mit einer schier unendlichen Masse an veröffentlichten Quellen zu tun – die heute überwiegend online verfügbar sind, ohne dass man sich noch in dunklen Kellern vor Mikrofilmlesegeräte setzen müsste –, doch archivalische Quellen sind nur stark eingeschränkt nutzbar. In den meisten deutschen und amerikanischen Archiven werden die Akten mit wenigen Ausnahmen in der Regel erst nach dreißig Jahren freigegeben, was für staatliches Archivgut gilt, aber etwa auch für Nachlässe oder die Akten politischer Parteien. Beim Verfassen dieses Buches stellte sich also nicht allein das Problem, die relevanten Akten überhaupt erst aufzufinden, da diese archivarisch noch nicht abschließend erschlossen waren, sondern auch die Aufgabe, ihre Freigabe zu erwirken – ein sehr zeit- und kostenintensives Unterfangen.

94 Eduard Ackermann zitiert in Wirsching, Abschied, S. 179.

95 Mit Ausnahme der deutsch-israelischen Beziehungen: Rogers, Chancellors, S. 237.

96 Für eine detaillierte Studie zu Genschers Außenpolitik während der hier untersuchten Epoche siehe Bressendorf, Frieden.

97 Hockerts, Zeitgeschichte.

Zu den wichtigsten Beständen, auf denen diese Studie basiert, zählen die Unterlagen der Kohl-Regierung, also die Akten des Bundeskanzleramts, mehrerer Ministerien sowie des Bundespresseamts, die sich im Bundesarchiv in Koblenz befinden. Die meisten dieser Akten wurden erst auf Antrag gemäß Bundesarchivgesetz und Informationsfreiheitsgesetz freigegeben und somit für diese Studie erstmals wissenschaftlich erfasst und ausgewertet. Über diesen Weg wurden auch wichtige Quellen aus dem Apparat des Auswärtigen Amts zugänglich, die dessen Politisches Archiv unter Berufung auf die Sperrfrist nicht freigeben wollte. Doch da die Memoranden und die Korrespondenz zwischen der deutschen Botschaft in Washington, den verschiedenen Generalkonsulaten in den Vereinigten Staaten und dem Auswärtigen Amt in Bonn zu Fragen der deutsch-amerikanischen Beziehungen – gerade, wenn es um die Befassung mit der Holocaust-Erinnerung im Ausland ging – bis weit in die neunziger Jahre häufig auch an das Bundeskanzleramt und an andere Ministerien adressiert waren oder als Durchschlag weitergeleitet wurden, sind diese Quellen in den entsprechenden Beständen im Bundesarchiv enthalten. Grundlage dieser Studie waren jedoch nicht nur deutsche Quellen, sondern auch umfangreiche Recherchen in den USA. Zu den wichtigsten Sammlungen zählen hier die Hausakten des USHMM und mehrere Bestände aus dem Archiv des American Jewish Committee (AJC), die uneingeschränkt zugänglich waren.

Der zeitgeschichtlichen Forschung stellt sich eine weitere Herausforderung, da wichtige Akteure sich oftmals selbst als Zeitzeugen in die historiografische Debatte einschalten oder ihre Memoiren und Autobiografien publizieren. Dieses Buch nutzt in begrenztem Umfang solche Werke, hält aber den gebotenen kritischen Abstand.⁹⁸ Darüber hinaus wurden im Laufe der Recherchen mehr als dreißig Zeitzeugeninterviews geführt, die wichtige Hintergrundinformationen, aber auch Hinweise auf einschlägige Quellenbestände lieferten.⁹⁹

Auf der Basis des skizzierten Quellenkorpus untersucht die Studie in fünf Kapiteln den Einfluss des Holocaust-Gedenkens auf die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Das erste Kapitel widmet sich detailliert der Frage, wie Westdeutsche den Wandel im amerikanischen Holocaust-Gedenken am Ende der siebziger Jahre wahrnahmen und wie man aufseiten der Bundesrepublik darauf reagierte. Die späten siebziger Jahre

98 Dazu gehören Kohl, *Erinnerungen: 1982-1990*; Reagan, *American Life*; Shultz, *Turmoil and Triumph*; Calebow, *Normalisierung*.

99 Für eine vollständige Liste der Interviews siehe S. 330 f.